
Karl-Heinz Ott

Heimatkunde

Baden

cadeau

Inhalt

1. Als Schwabe in Baden
9
2. Geschichten aus der Geschichte
19
3. Von Konstanz
bis Kirschgartshausen
69
4. Spargel, Schnecken, Sulz,
Malterdinger, Klingelberger und ein
Metzger aus Endingen
121
5. Volksdichter und Seinsdenker
151
6. Links des Rheins
196

7. Was fehlt
213

Register
219

I.

Als Schwabe in Baden

Auf dem Freiburger Schwabentor ist neben einem mit Fässern beladenen Karren ein Bauer zu sehen, der noch einmal auf die Stadt zurückschaut, während sein Knecht bereits mit der Peitsche auf die Pferde einschlägt. Wer will, kann aus dem Bild herauslesen, daß die Schwaben sich lieber die Mühe machen, den badischen Burgunder über Stock und Stein zu transportieren, als ihren eigenen Trollinger trinken zu müssen. Doch es gibt zu diesem Bild noch eine andere Geschichte. Sie erzählt davon, wie ein schwäbischer Bauer sich dachte: »Ich will mir die schöne Stadt Freiburg kaufen.« Als er hier mit ein paar Fässern voller Gold ankam, soll aus ihnen beim Öffnen aber nur Sand herausgelaufen sein, den seine Frau heimlich mit dem Gold vertauscht hatte, da sie in ihrer Schwabenschläue meinte, Freiburg könne man auch billiger haben.

Ob ich als Schwabe überhaupt das Recht habe, über Baden zu schreiben, sei dahingestellt. Schließlich grollen die Badener den Württembergern schon deshalb, weil sie mit

ihnen nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengeschiedet worden sind. Daß allerdings die Oberschwaben, zu denen auch ich gehöre, alles andere als Württemberger sind, sondern wie die Konstanzer, Freiburger, Hotzenwälder, Elzacher und Triberger noch bis vor kurzem Vorderösterreicher waren, zeigt sich allein an all den Barockkirchen, die sich hier und dort ähneln und im pietistischen Württemberg als Inbilder des katholischen Bilderirrsinns gelten. Obwohl ich seit zwanzig Jahren hier lebe und nie mehr daran gedacht habe, ins Donauland zurückzukehren, schlägt mir, wenn ich ins Taxi steige oder mit dem Friseur ins Gespräch komme, immer noch ein leicht höhnisches »Oh, a Schwob!« entgegen. Anfang der neunziger Jahre habe ich nicht wenig gestaunt, als bei einer Freiburger Lesung ein hiesiger Schriftsteller, der kurz zuvor beim Klagenfurter Wettlesen aufgefallen war, nördlich von Karlsruhe eine Art Berliner Mauer aufrichten und einen unabhängigen badischen Staat ausrufen wollte. Was anfangs noch wie ein Witz wirkte, sollte sich, je länger dieser Mensch sich in seinen regionalistischen Furor hineinredete, als vollkommen ironiefreier Kampfaufruf erweisen. Als könne man sich heutzutage noch gegen den Kapitalismus, die Globalisierung und alles Böse in der Welt abschotten, sehnte er sich offensichtlich nach einem übersichtlichen, vor fremden Einflüssen geschützten Großherzogtum Baden zurück. Applaus hat dieser Autonomie-Apostel allerdings keinen gekriegt, im Gegenteil. Die Leute haben kopfschüttelnd den Saal verlassen.

Insofern scheint im Moment die Gefahr, daß die Badener wie die Basken einen souveränen Staat anstreben oder hier bald Verhältnisse wie auf dem Balkan herrschen, nicht allzu groß zu sein.

Seltsamerweise wissen Schwaben, solange sie nicht den Schwarzwald überqueren, schon deshalb nichts von den Animositäten ihrer Landsleute, weil sie selbst überhaupt nichts gegen die Badener haben. Was sich wiederum die Badener kaum vorstellen können, da – so wie wir es von den Baslern und Zürchern, Kölnern und Düsseldorfern kennen – Abneigungen gewöhnlich auf Gegenseitigkeit beruhen. Doch nicht nur zum Leidwesen der Badener bezeichnen die Schweizer alle Deutschen, gleichgültig ob sie aus Flensburg, Frankfurt oder Freiburg stammen, gleichermaßen als *Schwoba*. Und so werden in Basel auch jene symbolträchtigen Brötchen genannt, die aus zwei Backen und einer Furche bestehen. Daß wiederum die Oberschwaben, die zwischen Blaubeuren und dem Bodensee leben, sich den Stuttgartern ähnlich fern fühlen wie die Badener, wissen zwischen Waldshut und Weinheim nur wenige. Dabei ist niemand anderer als Napoleon daran schuld, daß diese Dinge durcheinandergebracht werden, schließlich hat seine Neuordnung Europas nicht nur dafür gesorgt, daß alles übersichtlicher geworden ist, sondern auch dafür, daß vieles über einen Kamm geschoren wird.

Im übrigen hatten damals die katholischen Breisgauer wenig Lust, sich mit den lutherischen Badenern vermählen

zu lassen, wovon die Tagebücher von Ignaz Speckle, dem letzten Abt von Sankt Peter, berichten. Dort kann man nachlesen, wie im Mai 1811 die Freiburger angehalten werden, Seine Kaiserliche Hoheit, den aus Rastatt anreisenden Erbprinzen, gebührend zu empfangen. Damit nichts schiefgeht, wurden für den abendlichen Ball achthundert Freibillette an alle Freiburger und auswärtigen Beamten ausgegeben, damit Seine Exzellenz wieder mit dem Gefühl davonfahren konnte, die Hiesigen hätten gern mit ihm gefeiert. Zum eigentlichen Baden gehörten damals nur die Gegenden um Karlsruhe, Rastatt und Baden-Baden herum, ein paar Flecken in der Nähe von Lahr und Offenburg und – worauf bereits der herrscherliche Name hinweist – das Markgräflerland. Und deshalb kann man auf damaligen Landkarten nirgends so gut wie im deutschen Südwesten sehen, was das Wort *Flickenteppich* bedeutet. Daß gleich nebenan, zwischen Sigmaringen und Hechingen, mit dem Fürstenhaus Hohenzollern auch noch die Preußen eine Enklave besaßen, machte das Ganze nicht gerade übersichtlicher.

Fest steht jedoch, daß um den Bodensee herum und am Rhein entlang bis nach Straßburg hinauf Alemannisch gesprochen wird, wozu auch das Schwyzerdütsche und Elsässische gehören. Und weil das so ist, kommen in Baden verschiedenste Sprachen zusammen. Während ein Bad Säckinger beinahe wie ein Basler redet, hört es sich in Karlsruhe schon ganz anders an, ganz zu schweigen von den Mannheimern mit ihrem besonders derben Pfälzerdialekt und jenen

Tauberbischofsheimern, für die es nach Würzburg hinüber bloß ein Katzensprung ist, weshalb ihr Badisch auch reichlich fränkisch klingt. Äußerst seltsam mutet einem Fremden, wenn er ins südlichere Baden kommt, das in jedem zweiten Satz auftauchende Wörtchen *als* an. »Der het als ein Mist g'schwätzt« oder »Unser Lehrer het uns als g'sagt« oder »Des het er als g'macht« heißt nichts anderes als »Der hat einen Mist geredet«, »Unser Lehrer hat uns gesagt«, »Das hat er gemacht«. Doch die Hiesigen kommen ohne das Füllsel *als* nicht aus und verwenden es in so gut wie jedem Satz. Bedeutung besitzt es keine, außer daß es eine gewisse Regelmäßigkeit andeutet, aber diese Winzigkeit sagt bereits etwas über einen gewissen Hang zur Umständlichkeit aus, den man auch als Gemütlichkeit bezeichnen kann. Der Heidelberger Schriftsteller Adolf Schmitthener erzählt von seinem Urgroßvater, den es als Pfarrer ins Wiesental verschlagen hat, wo bei ihm Johann Peter Hebel ein und aus gegangen ist, daß er sich an die Langsamkeit dieser Leute nie habe gewöhnen können: »Er klagt über ihr Wirtshaussitzen und Baselfahren, ihre Saumseligkeit bei ihren Geschäften und über den Aberglauben der Alten.« Sprich, sie sitzen lieber beim Wein zusammen und schwätzen stundenlang, und wenn's ums Schaffen geht, pressiert's ihnen nicht sonderlich. Als ich mich kürzlich im Bühlertal bei einem Mann, der gerade im Garten werkelte, nach dem Weg erkundigte, trommelte er die halbe Nachbarschaft zusammen, so daß am Ende ganze sieben Leute um mich her-

Karl-Heinz Ott
Heimatkunde Baden

Dieses Buch können Sie
im Buchhandel erwerben.
224 Seiten

1. Auflage 2007

Copyright © 2007 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Die Zitate auf den Seiten 76 f., 185 und 190 f.
sind mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:

Alfred Döblin, Schicksalsreise,

© 1993 Patmos Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf

Paul Celan, Todtnauberg, aus: Gesammelte Werke,

© 1986 Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Arnold Stadler, Ausflug nach Afrika,

© 2006 DuMont-Literatur-und-Kunst-Verlag, Köln

www.hoca.de

Typografie und Satz:

Farnschläder & Mahlstedt Typografie, Hamburg

Gesetzt aus der Adobe Jenson Pro

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-38024-8


HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE